

# Hinweise

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **81 (2001)**

Heft 10

PDF erstellt am: **20.09.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



### Penelope webt weiter ...

Lisa Schmuckli,  
Hautnah. Körperbilder –  
Körpergeschichten.  
Philosophische Zugänge  
zur Metamorphose des  
Körpers, Ulrike Helmer  
Verlag, Königstein  
2001, 280 S., Fr. 39.–.

So viel Körper war noch nie! Eine gängige These, vielfach belegt und schwer zu bestreiten. Glück, Status, Selbstbewusstsein, Gestaltungsmacht – alles scheint über den Körper vermittelt. Befreiung, Zurichtung, Verbesserung heissen die widersprüchlichen Programme, in denen obsessiv an allen möglichen Steigerungsformen des Körperglückes gearbeitet wird. Die Lust darf Grenzen überschreiten, dafür schicken die Schönheitsnormen die meisten wieder ins Gefängnis des Schuldgefühles; Körpermisstrauen, christlich tradiert und auf Sexualität bezogen, verschwindet und meldet sich als Perfektionierungsprogramm, das mit den Verheissungen der Gentherapie oder der Robotik den sperrig-widerständigen Körper zu überwinden trachtet. Allen befreienden Bemühungen zum Trotz ist der Körper aber auch heute noch immer kein Lustgarten, in dem wir sorglos wandeln, vielmehr ist es mit seiner Selbstverständlichkeit, die zu einem guten Teil Schicksalhaftigkeit hiess, vorbei, oder mit den Worten von Lisa Schmuckli: die «herkömmliche Selbstverständlichkeit des Körpers [ist] gebrochen und ver-rückt geworden». Sein herkömmlicher Platz, klar definiert durch den Gegensatz Geist-Körper, gilt nicht mehr; der Körper muss neu positioniert und reflektiert werden.

Lisa Schmuckli nähert sich in ihrem Buch dem Körper mit den Instrumenten der Philosophie und der Psychoanalyse. Das führt zu zwei Bewegungen:

Ist der Weg der Psychoanalyse einer, der von innen nach aussen führt – die Psychoanalyse sieht in den Symptomen Körper gewordene Sprache –, so führt die Philosophie von aussen nach innen – von der sinnlichen Anschauung hin zur abstrakt werdenden Imagination und Reflexion. Schnittstelle der beiden ist die Haut, schreibt Lisa Schmuckli. «Es zeigt sich hier, was sich einschreibt.»

Diese beiden Bewegungen und ihre vielfältigen Verstrickungen zeichnet sie in ihrem Buch nach. Sie führt uns nicht nur durch philosophische, psychoanalytische, soziologische oder historische Fragestellungen, sondern auch durch Filme, Photographien und Bilder; wir bewegen uns mit ihr durch das Dickicht der Theorie, werden jedoch immer wieder überrascht durch plötzlich sich öffnende Räume der Phantasie. Das Buch ist ein verrücktes Buch, im besten Sinne, denn das Ver-rückte ist ja das, was alte Gewissheiten ausser Kraft setzt und doch auch neue Bilder und Geschichten entstehen lässt.

Lisa Schmuckli webt in ihrem Buch, und sie trennt das Gewobene auf, wie einst Penelope, deren subversive Tätigkeit hinter dem oberflächlichen Bild der treu auf ihren Odysseus wartenden Frau auftaucht und zwar im Kapitel «Eine verortete Frau». «Penelope», heisst es da, «trennt die vorherrschende Textur, den zugeschriebenen Ort auf und zerstört damit die klaren Vorgaben der dualen Ordnung, die das heissen: hier Mann – da Frau; hier Geist – da Körper; hier Vernunft – da Gefühl, hier die Ideen des Guten und Wahren – da der Alltag, hier die Theorie – da die Praxis usw. Diese Ordnung trennt sie auf und webt sie neu zusammen.»

Lisa Schmuckli ist nicht Penelope, aber sie ist es auch und Odysseus, der Weitgereiste, dazu. Sie hat den Körper und sein Geschlecht/seine Geschlechter bereist, mit dem speziellen Augenmerk auf den Körper der Frau(en), und es ist ihr etwas gelungen, das schwer ist: Genau sein und gleichzeitig den Bildern trauen, die nicht ein-, sondern vieldeutig sind.

Sie tut damit das, was sie der Figur der Penelope zuschreibt: Sie webt hartnäckig und unermüdlich weiter an jener Wirklichkeit, «in welcher Leben vor allem unberechenbare Lebendigkeit, Entwicklung und Veränderung bedeutet und dann erst, später, am Ende, auch Sterben.»

Silvia Strahm Bernet

### Die Kontinuität des Prärentiösen

Susanne Riedel, Die  
Endlichkeit des Lichts.  
Roman. Berlin Verlag,  
Berlin 2001, 320 S.,  
Fr. 36.–.

Dass die Eltern der Fünfzigerjahre, die in der Nazizeit Jugendliche waren, kaum in der Lage waren, sich auf die Gefühle und die besondere Verletzlichkeit ihrer Kinder einzulassen, ist längst ein Allgemeinplatz der deutschen Literatur der letzten Jahre geworden. Falsch ist dieser Befund sicher nicht, doch droht er zum Langweiler zu verkommen. Susanne Riedel umgeht in ihrem Roman «Die Endlichkeit des Lichts»

diesen Fallstrick mit Geschick. Abstruse Figurenkonstellationen und bizarre Charaktere zerreißen das Zeitgeistige mit einer beissenden Ironie, die in der deutschsprachigen Literatur heute so selten ist: Die Medien- und Wissensgesellschaft der Ignoranz, in der niemand nichts weiss, hat Susanne Riedel aufs Korn genommen und gleichsam spielerisch eine erstaunliche Kontinuität des Prärentiösen als Wurzeln deutscher Irrwege im zwanzigsten Jahrhundert offengelegt.

Michael Wirth

